**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 98 (1972)

**Heft:** 45

**Rubrik:** Spott-Revue

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

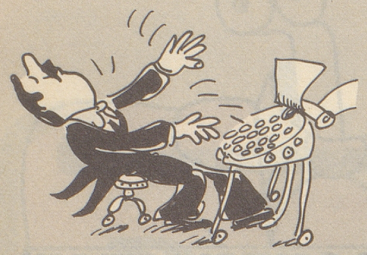
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.02.2026

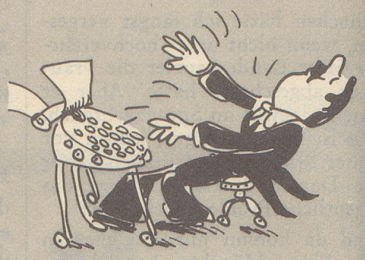
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



# Spott-Revue

Spott-Revue

von Max Rüeger



«Helden, Helden» – Uraufführung:

## Ein Schweizer in Wien

Professionelle Blitze zuckten auf, schüchtern schoben sich Amateur-Apparate in Augenhöhe, Fan-Spaliere grenzten die Einfahrt ab, die Donaustrand-Prominenz rollte an, besteckt mit Geschmeide, gewandet in Buntes und Kostbares, im Foyer sirrte die Luft vor lauter «Küß die Hand», «Reizend, Sie zu sehen», man sah sich an, wartete auf Gesehenwerden: Das Ereignis im Theater an der Wien war ein Ereignis, bevor es ein Ereignis war.

«Helden, Helden, Musical nach Bernhard Shaws ‹Arms and The Man›, Buch von Hans Gmür, Musik von Udo Jürgens, Liedertexte von Eckart Hachfeld, Walter Brandin, Hans Gmür, das Musical basiert auf einem Entwurf von Peter Goldbaum» – das alles hatte Premiere. Wurde uraufgeführt, respektive natürlich «welturaufgeführt».

Hans R. Beierleins Manager-Maschine hatte ein perfektes Produkt hergestellt. Des Troubadouren Udo Jürgens erstes Bühnenwerk im wohltätigen Schoße der UNICEF, teure Eintrittskarten, 75 Franken, Uschi Glas, mit Rehaugen und neuer Liebe, Bundespräsident Franz Jonas, Telegramme von Willy Brandt und der Mannschaft von Bayern München, eine gute Hundertschaft eingeflogener Journalisten, Stephansdom-Adel und Rosenhügel-Stars, es schnatterte und piepste, und als Peter Kreuder rundlich durch die Flügeltüre trippelte, rief ein Spaßvogel deutlich hörbar: «Ach schau, der Robert Stolz ist doch überall dabei!»

Man war bester Laune.

*

Am Schluß gab's fast fünfzehn Minuten lang Beifall. Stürmisch und ehrlich, die einstudierte Applausordnung wollte nicht ausreichen, Hausherr und Regisseur Rolf Kutschera improvisierte hinter der Bühne hektisch immer neue Verbeugungsfolgen, «Kinder, geht's doch raus, keine Löcher bitte, na geh schon, Gaby, wo ist der Michael – Michael und Udo, los, in die Gass'n, alle schwarzen Herr'n zusamm'n», Hans Gmür war auch ein Schwarzer, freute sich wie ein Schneekönig, Udo kämpfte vergeblich gegen Ergriffenheit, Frau Musica thronte im Schnürboden und lächelte freundlich.

Die geladenen Gäste versammelten sich darnach im Rathaus, unter strahlenden Kronleuchtern, eine Kapelle intonierte Walzer, Wiens Bürgermeister Slavik versicherte, keine Rede halten zu wollen, er empfahl denn auch lediglich das «kalt-warme Buffet», man schnabulierte Fischchen und Mini-Schnitzel, Würsterln und Pasteterln, der Kragen des Smoking-Hemdes begann unter Schweiß-Einwirkung zu schmelzen, bald einmal wurden die «Helden, Helden»-Helden müde, die Kronleuchter erloschen, man fuhr zurück ins Hotel, hing noch an der Theke rum, wurde weltanschaulich, tauchte ins Bett.

Wien bleibt Wien.

*

Ich sagte es schon: es gab, nach dem Finale, fast fünfzehn Minuten lang Beifall. Ein unbestreitbarer Publikums-Erfolg also für eine Uraufführung, die Monate zuvor schon mit Vorschußlorbeeren förmlich zugedeckt worden war.

Fraglos beanspruchte diese Premiere das ungeteilte Interesse nicht nur der Branche, sondern auch des Zuschauervolkes. Siebzig von hundert eingeplanten Vorstellungen sind ausverkauft, die Hamburger Serie steht bevor, Dutzende von Bühnen wollen nachspielen, der wohlprogrammierte Jubel brandet über Wiens Stadtgrenzen hinaus.

«Helden, Helden» muß sehr sorgfältig besprochen sein. Denn da arbeitete ein ausgewiesenes Team unter günstigsten Bedingungen daran, der Gattung deutschsprachiges Musical endlich zum Durchbruch zu verhelfen. Keine Broadway-Adaption ist zu begutachten, kein Import.

Vor allem aber war der Abend entscheidend für Udo Jürgens. Würde es ihm gelingen, als Komponist ein Stück zu tragen, würde er den so schwierigen, gefährlichen Schritt vom Liederschreiber zum Bühnenmusikanten schaffen? Nun, Udo Jürgens ist nicht gestrauchelt – er hat sich höchst achtbar auf einen Weg begeben, den zu beschreiten sich für ihn ohne Zweifel künftig lohnt.

Jürgens ist, als Komponist, ein gescheiter, geschmackvoller Handwerker. Ihm fiel sehr viel Hübsches ein – Gängiges, Eingängiges ist zu hören, Liebliches klingt auf, aber man geht, um klassischen Jargon anzuwenden, ohne die «kassenfüllende Melodie» nach Hause.

Im Bestreben um möglichste Uebereinstimmung zwischen Musik und Handlung wendet er östliche Folklore-Elemente an. Gerade sie werden jedoch bald einmal zum Korsett, zum Zwang. Der fatale Eindruck des déjà entendue stellt sich ein, ungerechterweise vielleicht, aber doch schleichend, lähmend. Jürgens kennt und liebt diesen Stil, er ist ihm zu sehr verfallen, die Arrangements von Johannes Fehring, der die Aufführung souverän dirigierte, prononcieren das noch, und so wähnt man sich doch des öftern wieder im guten, alten Bad Ischl.

Dazu hatte man nicht den Mut zum Sentiment, ja gar zur Sentimentalität sich zu bekennen. «Wie nennt man das Gefühl» – eine wirklich schöne, große Nummer: man unterbricht sie immer wieder durch Parlandi, die bezwecken sollen, sich vom Kitsch zu distanzieren. Ergebnis aber ist, daß die Melodie zerschlissen wird, daß sie nicht im Ohr bleibt, daß man nicht zum Mitsummen kommt.

Dabei ist Jürgens niemals billig, niemals primitiv. Er meidet den Gassenhauer, den Buffo-Knüller, er ist stets gepflegt, eben zu ge-

Ein gescheiter Handwerker als Komponist: Udo Jürgens

Großartig als Hauptmann Bluntschli: Michael Heltau

pflegt manchmal, der zündende Funke erlischt deshalb, bevor er richtig entfacht wird. Daneben beweist er echtes Können in echten Musical-Szenen, die zum vornherein ohne Music-Box-Chancen sind: im Duett Raina-Bluntschli «Raina» zum Beispiel, im Solo der Louka «Wenn ich die Zarin von Rußland wär», im hinreißenden Anti-Wiener Lied «Wien nur du». Das alles nimmt man entzückt zur Kenntnis – und bedauert gleichzeitig das Fehlen des Reißers, der nun einmal zu einem Musical gehört, der schon zur Operette gehörte. Stichwort Operette: es wurde dem Stück vielfach angelastet, es wärme bestandene Operetten-Seligkeit auf. Mit Verlaub: das stimmt nicht. Wenn der Abend diesen Eindruck erwecken mochte, war das nicht der Fehler des Stükkes, sondern der Fehler der Inszenierung.

Ein Bühnenbild, sehr geschickt zwar im technischen Arrangement, blieb im Witzlos-Konventionellen stecken. Man gab sich authentisch – und vermied ironisierende Distanz. Alles war so bieder-echt, so brav-richtig, so ohne Pfiff, so korrekt.

Und die Regie tat das ihrige dazu. Hausherr Professor Rolf Kutschera inszenierte doch sehr bestanden. Er dehnte Szenen, weckte Erwartungen für Pointen, die dann nicht kamen, er verließ sich auf Bewährtes, das sich in einem solchen Stück eben nicht mehr bewährt. Klassisches Beispiel: der erste Aktschluß. Ein fulminantes Ensemble, eine Trunkenheits-Orgie, die sich herrlich steigerte – das Publikum wollte bereits frenetisch applaudieren – aber dann ging's noch entscheidende zwei Minuten weiter, und das Parkett hatte sich schließlich leicht verwirrt zu Beifall aufzurappeln.

*

Und damit sind wir beim Buch, bei den Gesangstexten. Hans Gmür: er nutzte die Chance, ins internationale Geschäft einzusteigen, absolut. Gmürs Arbeit hat Allüre, hat Stil, ist eigentlich ohne Fehler. Er integrierte Gesangsnummern fließend in die Handlung, er hat Shaw nicht vergewaltigt, sondern zweckdienlich verwendet, seine Vorlage hätte zweifellos nicht nur den großen, sondern den ganz großen Erfolg impliziert. Er wußte um die Stärken des Originals, kombinierte mit Musical-Effekten, jede Gesangsnummer liegt richtig – dem Buch von Hans Gmür rechne ich jedenfalls die Möglichkeit zu, daß «Helden, Helden» in frecherer Realisierung die Schallmauer zum Höhenflug durchbrechen könnte.

*

Endlich die Schauspieler. Irmgard Seefried, die gefeierte Liedersängerin, war erstmals in einer komischen Musical-Rolle zu sehen. Für Wien ein nettes Kuriosum – objektiv und wienerisch losgelöst, doch eher enttäuschend. Gaby Jacobi gab sich Mühe, dem Image der Rökk-Tochter zu entfliehen, es gelang ihr zumindest partiell. Schlechthin umwerfend, großartig war aber Michael Heltau als Bluntschli. Die Abräum-Rolle im Original wird hier zum Super-Abräum-Part, zur Gastier-Rolle par excellence. Er macht den Praliné-Helden keine Sekunde zur Charge, er kommt mit jedem Satz über die Rampe, das war ein einziges, ungetrübtes Vergnügen, das vom Publikum auch enthusiasmiert gefeiert wurde.

Also denn: «Helden, Helden»: die etwas antiquierte Aufführung eines durchaus musicalisch aufbereiteten Stoffes mit vielleicht zu netter Musik und einem von Michael Heltau als überragendem Star dargebotenem Hauptpart. Gmür mit deutlicher Nasenlänge vor Jürgens – ich nehme da den Vorwurf freundschaftlich bedingten Chauvinismus' gerne in Kauf. Blick in die Zukunft: Puschkins «Postmeister», dem «Helden»-Team bereits in Auftrag gegeben, weckt freundliche Erwartungen.

«Der Weg nach oben» heißt eine Nummer in «Helden».

Sei's denn.

In memoriam Günter Neumann:

## Der «Insulaner» hat seine Ruhe

*Der Insulaner verliert die Ruhe nich,*
*der Insulaner liebt keen Jetue nich,*
*der Insulaner hofft unbeirrt,*
*daß seine Insel wieder 'n schönes*
*Festland wird.*
*Ach wär' das schön!*

Günter Neumann starb, zwei Tage vor der Live-Sendung «Dalli-Dalli», in München.

Vor vier Jahren traf ich ihn letztmals. In Berlin, bei sich zu Hause, im Grünen, im Haus an der Ecke. Ich wollte mich mit ihm über politisches Kabarett unterhalten, das Gespräch war munter, man trank Kaffee, aß Gebäck, aber das Thema blieb eigentlich unbewältigt.

Denn seine «Insulaner» gab's damals schon nicht mehr. Sie hatten sich überlebt, ohne im Grunde zu sterben. Neumann wußte das, und so gerieten wir im Geplauder unversehens in die Bereiche reiner Fachsimpelei.

In den fünfziger Jahren hielt ich mir einen Abend im Monat kultisch frei. Jenen Abend, an dem es im Radio hieß: «Und nun, aus dem Theater am Kurfürstendamm in Berlin: Günter Neumann und seine Insulaner.»

Und es kamen die Namen. Tatjana Sais, Edith Schollwer, Ilse Trautschold, Ewald Wenck, Bruno Fritz, Agnes Windeck, Walter Groß. Und es kamen die Typen. Das Telephongespräch mit Pollowetzer, die Damen am Kurfürstendamm («Ja meine Liebe»), der «Funzionär» . . .

15 Jahre lang – in über 150 Sendungen – lachte Günter Neumann über Dinge, die zum Weinen waren. Rüstete er die Berliner moralisch auf. Damals war Berlin Frontstadt. Damals stützte Neumann seine Leute. Er tat das auch dann noch, als sich anderes tat. Er konnte nicht aus seiner Haut fahren. Er wurde unmodern, man stempelte ihn zum «kalten Krieger». Er nahm Veränderungen nicht zur Kenntnis. Und so wurde der eigentlich Apolitisch-Politische zum Politikum mit negativen Vorzeichen.

Zur Beerdigung kamen, die Presse notierte es genau, «Hunderte von Berlinern, vorab ältere». Der regierende Bürgermeister Klaus Schütz sprach («Günter Neumann hat sich um diese Stadt verdient gemacht»), Friedrich Luft meinte, Neumann wäre «ein Bursche von unendlichem Humor» gewesen, und Werner Finck formulierte: «Günter kam zu mir als Primaner. Und das ist er eigentlich immer geblieben.»

Der Mann, der Millionen Deutschen über Jahrzehnte hinweg Freude machte. Diese Schlagzeile in der «BZ» trifft den Kern. Man war immer versucht, den Neumann der letzten Jahre dem Neumann der vorvorletzten Jahre gegenüberzustellen. Man war allzuleicht bereit, zu vergessen, was dieser Mann konnte, was er machte. Da waren Filme wie die «Berliner Ballade», da waren «Herrliche Zeiten», «Paradies der Junggesellen», «Wir Wunderkinder», «Wirtshaus im Spessart», «Spukschloß im Spessart».

Günter Neumann war eine unikale Begabung, ein Dreifach-Talent. Textautor, Komponist, Pianist. Als er den Paul-Lincke-Ring der Stadt Berlin erhielt, sagte Curth Flatow: «Günter Neumann arbeitete noch ganz altmodisch: mit Einfällen . . . Er ist ein Mann, der seinesgleichen sucht. Hoffentlich tut er es nicht, denn dann kann er lange suchen.»

43 Jahre lang gab es – in der Branche – Günter Neumann. Aus der «Katakombe», dem Keller-Kabarett, über das «Kabarett der Komiker» – wo in seiner Sportrevue «Gib ihm» außer Tatjana Sais, Loni Heuser, Werner Finck, Rudolf Platte auch Jacques Tati – Monsieur Hulot – auftrat – Neumann schrieb, komponierte, spielte.

Die «Insulaner» gastierten auch im Zürcher Kongreßhaus. Ausverkauft war der Saal. Neumann war nicht nur für Berlin eine Institution. Ich habe – Günter Neumann möge es mir verzeihen – viele Insulaner-Nummern seinerzeit an Vereinsabenden vorgetragen. Die Leute kannten das, es bedurfte keiner Erklärungen.

Als an der Funkausstellung 1967 in Berlin das Farbfernsehen offiziell eingeführt wurde, präsentierten die «Insulaner» in einem Nebenstudio «das erste Hörfunkprogramm in Farbe». Mit geschliffenen Chanson-Texten, handwerklich vollkommen, und doch so ein bißchen abseits vom Mittelpunkt des Interesses.

Günter Neumann war «ein Bursche von unendlichem Humor»

Um Günter Neumann ist es in den letzten Jahren stiller geworden. Aber letzte Jahre dürfen niemals auslöschen, was zuvor viele Jahre brachten. Ihn über den Tod hinaus zu bewundern, fällt leicht. Seinen Tod zu verstehen, fällt schwer.

Nochmals ist Curth Flatow zu zitieren. In seinem Nekrolog sagte er: «Wir Autoren der heiteren Muse müssen jetzt zusammenrücken. Aber so sehr wir uns auch drängeln, die Lücke werden wir nicht ausfüllen.»

Karikaturen – Karikaturen?

Kunsthaus Zürich

18. September bis 19. November 1972